

Dorothee Dziewas

Die Gräfin und das Haus am Meer

Nach einer wahren Geschichte

 **BRUNNEN**
Verlag Giessen · Basel



© 2013 Brunnen Verlag Gießen
www.brunnen-verlag.de
Umschlagfotos: Sabine Schmidt, Ralf Gosch,
Mayer George/Shutterstock.com
Umschlaggestaltung: Olaf Johannson
Satz: DTP Brunnen
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-7655-1586-6

Inhalt

Am Hof der Kaiserin	5
Herzensangelegenheiten	23
Neue Wege	45
Ein Haus auf Rügen	69
Stürmische Zeiten	93
Versuchungen	117
Den Widersachern ausgeliefert	139
Der treue Gott	157

❧ Am Hof der Kaiserin ❧

„Adelaide Karoline Luise Gräfin von Schimmelmänn. Adelaide Karoline Luise Gräfin von Schimmelmänn.“ Die geflüsterten Worte vermischten sich mit dem Rattern der Kutschenräder zu einem vorwärts strebenden Rhythmus. „Adelaide Karoline Luise Gräfin von Schimmelmänn.“

Die junge Frau sah aus dem Fenster in den diesigen Julitag hinaus und seufzte. So recht konnte sie sich noch nicht an den Gedanken gewöhnen, dass sie von jetzt an diese steife, förmliche Fassung ihres Namens hören würde. Zu Hause wurde sie nur Adeline genannt. Von ihren Geschwistern sowieso, aber auch ihre Eltern benutzten nur in seltenen Fällen ihren eigentlichen Namen, zum Beispiel bei offiziellen Anlässen oder wenn sie ungehalten waren. Was häufiger vorkam. Vor allem mit ihrer Mutter geriet sie öfter aneinander, als ihr lieb war. Sie seufzte.

Doch jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt, sich über so etwas Gedanken zu machen. Heute würde sie nur an all die aufregenden Dinge denken, die in Berlin auf sie warteten. Von nun an würde sie die elegantesten Kleider tragen und sich in den prunkvollen Gemächern der Kaiserin aufhalten. Adeline lehnte sich auf der mit dunklem Leder bezogenen, unbequemen Bank der Kutsche zurück und schloss die Augen.

Sie sah die rauschenden Feste mit funkelnden Lüstern, seidenen Ballkleidern und exquisiten Speisen schon vor sich. Als Hofdame von Kaiserin Augusta würde sie sich in den feinsten Kreisen der Berliner Gesellschaft bewegen. Sicher gab es am preußischen Hofe auch viele schneidige Offiziere, mit denen sie bis tief in die Nacht tanzen konnte. Wieder seufzte sie, aber

diesmal war es ein wohliges Seufzen. Endlich geschah in ihrem Leben etwas!

Adeline beugte sich vor und betrachtete die Landschaft vor dem Fenster. Draußen zogen die ersten Laubenkolonien der Arbeiter vorbei, was bedeutete, dass sie sich allmählich der Stadt näherten. Diese kleinen Parzellen oder Armengärten waren ein Zeichen dafür, dass die preußische Hauptstadt im Jahre 1872 zunehmend aus den Nähten platzte. Beinahe eine Million Menschen lebten inzwischen in Berlin – das hatte ihr Vater erst neu-lich in der Zeitung gelesen –, und viele von ihnen waren arm und auf Gemüse aus dem eigenen Garten angewiesen.

Während die Räder der Kutsche weiter über das Pflaster ratterten, ihrem Ziel entgegen, wanderten Adelines Gedanken zurück zu ihrer Familie. In den vergangenen Wochen hatte sie viel Zeit mit ihren jüngeren Geschwistern verbracht, war durch die blühenden Wiesen um Schloss Ahrensburg gelaufen und hatte den frischen Wind und die klare Luft ihrer schleswig-holsteinischen Heimat genossen. Nachdem sie einige Monate in diesem schrecklichen Mädchenpensionat verbracht hatte, war sie froh gewesen, wieder zu Hause zu sein. Doch dann hatte ihre ältere Schwester Sophie sich verlobt – was bedeutete, dass die achtzehnjährige Adeline ihren Platz als Hofdame bei der Kaiserin einnehmen durfte.

Adeline war gespannt, wie der Alltag im Dienst von Kaiserin Augusta aussehen würde. Einiges hatte Sophie ihr erzählt, aber die Kaiserin galt als schwierig. Ob Adeline gut mit ihr auskommen würde? Mit den Lehrerinnen im Pensionat hatte sie schon in den wenigen Wochen, die sie dort gewesen war, einige Meinungsverschiedenheiten gehabt. Was war, wenn sie bei Hofe auch so gängelt wurde? „Wenigstens werde ich dort hübsche Kleider tragen und keine Schuluniform.“

„Was haben Sie gesagt, Gräfin?“

Adeline war nicht bewusst gewesen, dass sie ihre Gedanken laut ausgesprochen hatte. Sie sah die Zofe an, die ihr gegenüber-saß. „Ach, nichts. Ich bin nur froh, dass ich nicht mehr in diesem

grauenhaften Luisenstift bin. Alle Mädchen dort mussten die Haare in Zöpfen tragen, die um den Kopf gelegt wurden. Keine Hochsteckfrisuren und schon gar keine Locken. Und die Kleider! Ich durfte nicht einmal eine Krinoline tragen!“ Die strengen Regeln waren nicht das Einzige, was ihr an dem Dresdner Mädchenpensionat missfallen hatte. Auch der Unterricht hatte ihrer Meinung nach nicht viel getaugt, und ihre Klassenkameradinnen waren langweilig und nicht sehr intelligent gewesen.

„Sieh mal, Emma, wie hoch die Schornsteine der Fabriken sind!“ Adeline öffnete neugierig das Fenster der Kutsche, rümpfte aber gleich darauf die Nase. „Die Luft ist hier aber nicht besonders gut.“ Schnell schloss sie das Fenster wieder und lehnte sich auf ihrem Sitz zurück. „Ich bin ja so aufgeregt! Ob ich die Kaiserin heute schon kennenlernen? Mama hat mir stundenlange Predigten gehalten, was ich tun und sagen soll – und vor allem, was nicht. Hoffentlich erinnere ich mich an alles.“

Ihre Zofe lächelte nur und widmete sich wieder ihrem Strickzeug, das sie während der ganzen langen Reise nur aus der Hand gelegt hatte, wenn sie Rast gemacht hatten. Emma war wenige Jahre älter als ihre Herrin, aber mit ihrer strengen Frisur und dem schlichten Kleid wirkte sie mindestens wie dreißig. Adeline hatte ein paar Bücher mitgenommen, um sich die Zeit zu verkürzen, aber es war viel aufregender, aus dem Fenster zu schauen und zu sehen, wie die Landschaft sich veränderte und welche anderen Reisenden auf den Straßen unterwegs waren. Sie war auch mit ihren Eltern schon gereist – von dem nordöstlich von Hamburg gelegenen Schloss Ahrensburg aus hatte sie ihre ältere Schwester im elsässischen Schlettstadt besucht, und erst vor wenigen Wochen war sie aus Dresden zurückgekommen. Normalerweise genoss Adeline es, unterwegs zu sein, doch jetzt konnte sie es kaum noch erwarten, beim Berliner Stadtschloss anzukommen.

Es war bereits später Nachmittag, als die Kutsche endlich in den Großen Schlosshof einbog, die Passage in einen zweiten, kleineren Hof durchfuhr und mit knirschenden Reifen vor dem

Hauptportal der kaiserlichen Residenz zum Stehen kam. Sofort trat ein Bediensteter heran und öffnete den Schlag der Kutsche, um den Neuankömmlingen beim Aussteigen behilflich zu sein. Eine drückende Hitze herrschte in der Stadt, und Adeline fühlte sich in ihrem zugeknöpften dunkelblauen Reisekleid verschwitzt und unwohl. Sie sehnte sich nach einem kühlen Bad und einem bequemen Bett. Erschöpft folgte sie dem Schlossdiener, der sie und ihre Zofe die imposante Marmortreppe hinauf ins zweite Obergeschoss und lange Gänge hinunter zu ihren Räumen führte.

Als der Mann die Tür zu den Gemächern der neuen Hofdame öffnete, wanderte Adelines Blick über die mit Stoff bespannten Wände, die schweren Brokatvorhänge und die massigen, mit zahlreichen Schnitzereien versehenen Möbel im Rokokostil. Der Salon wirkte mit den riesigen Sesseln und den dunklen Holzvertäfelungen bedrückend. Selbst die Luft in diesem Raum schien schwer zu sein. Adeline widerstand der Versuchung, zu einem der hohen Fenster zu gehen und dessen Flügel weit aufzureißen. Hinter ihr trugen zwei Pagen das Gepäck der beiden Damen herein und stellten es dienstbeflissen neben der Eingangstür zu der Suite ab.

Dann fiel Adelines Blick durch eine zweiflügelige Tür in ein zweites Zimmer, das offensichtlich ihr Schlafgemach war. Es war nicht so überladen und mit schlichteren Biedermeiermöbeln ausgestattet. Himmelbett und Fenster zierten luftige, zartere Stoffe, sodass der Raum heller und freundlicher wirkte. Ob ihre Schwester Sophie diese Stoffe ausgesucht hatte? Adeline lächelte bei dem Gedanken an ihre große Schwester, die in diesem Augenblick vielleicht damit beschäftigt war, die Seide für ihr Hochzeitskleid auszuwählen. Neben dem Schlafzimmer befand sich die kleine Kammer der Zofe, die einfacher, aber gemütlich eingerichtet war, und eine dritte Tür führte in ein Badezimmer, das unter anderem eine große emaillierte Wanne beherbergte und nach Seife und frischer Wäsche roch.

„Haben Sie sonst noch einen Wunsch, Gräfin?“

Adeline schüttelte den Kopf. „Nein, vielen Dank.“

Der Mann mit dem schütter werdenden Haar und der hohen, aber festen Stimme verneigte sich. „Die Kaiserin erwartet Sie um sieben Uhr in ihren Gemächern. Ich werde jemanden schicken, der Sie in einer Stunde abholt.“

Adeline nickte und dankte dem Mann.

Als die Tür hinter den Bediensteten ins Schloss fiel und sie mit ihrer Zofe allein war, ließ sie ihre Tasche auf einen kleinen Sessel neben dem Bett fallen, zog ihre Handschuhe aus und fuhr mit der Hand über die Tagesdecke, die auf dem Bett lag. Der Stoff fühlte sich glatt und kühl an.

Von Schloss Ahrensburg war Adeline durchaus an großzügige Räumlichkeiten und an Luxus gewöhnt, sodass ihre neue Umgebung sie nicht einschüchterte. Und sie erinnerte sich daran, wie sie schon als ganz kleines Mädchen zum ersten Mal mit ihren Eltern bei Hofe gewesen war. Damals war ihr noch gar nicht bewusst gewesen, welche bedeutende Stellung ihr Vater in der preußischen Gesellschaft innehatte. In seiner dänischen Heimat, zu der Schleswig-Holstein gehörte, war er von seinem König geadelt worden, hatte sich dann aber mit dem Monarchen überworfen und sich Preußen zugewandt. Inzwischen hatte er großen Einfluss in den höchsten Kreisen des Kaiserreichs.

„Gräfin?“, riss Emmas Stimme sie aus ihren Gedanken. „Sie müssen sich umkleiden, bevor Sie zu Ihrer Majestät gehen.“

„Du hast recht. Zuerst möchte ich aber ein Bad nehmen.“ Ihre Zofe eilte herbei, um die Kleider aus dem großen Schrankkoffer zu holen und zu plätten. Adeline war froh, dass sie das hochgeschlossene, mit unzähligen Knöpfen versehene Reisekleid bald ablegen konnte. Die junge Gräfin betätigte die Klingel. Wenige Augenblicke später klopfte es an der Tür, und ein Dienstmädchen, das höchstens dreizehn oder vierzehn Jahre alt sein konnte, betrat die Gemächer und machte einen tiefen Knicks.

„Wie heißt du, mein Kind?“, wollte Adeline wissen.

„Anni, Eure Erlauchte Hoheit.“

Adeline lächelte. „Komm her, Anni. Keine Angst, ich beiße

nicht. Und das mit der Hoheit lassen wir lieber bleiben. Du kannst einfach Gräfin zu mir sagen, so wie meine Zofe Emma auch.“

Das Mädchen trat zögernd einen Schritt vor und nickte schüchtern, während Emma die Augenbrauen hochzog. Dass die junge Gräfin nicht viel auf überflüssige Etikette gab, war bekannt, aber das bedeutete nicht, dass alle in ihrer Umgebung damit einverstanden waren. Ihre Mutter hatte oft bemängelt, dass ihre Tochter sich nicht damenhaft genug verhielt, aber das lag sicher auch daran, dass sie den größten Teil ihrer Kindheit mit ihren jüngeren Brüdern verbracht hatte anstatt mit den einige Jahre älteren Schwestern. Wie die Jungen war sie auf Bäume geklettert und hatte sie bei sportlichen Wettkämpfen so manches Mal geschlagen. Sie beherrschte die Spielregeln der feinen Gesellschaft genau, hielt sich aber nur daran, wenn es ihr sinnvoll erschien.

An diesem Tag würde Adeline als Hofdame in den engsten Kreis um die Kaiserin eingeführt werden, und dabei würde sie sich von ihrer besten Seite zeigen. Sie lächelte. Ihre Mutter würde doch noch stolz auf sie sein.

„Ich möchte ein Bad nehmen, Anni. Sorge bitte dafür, dass alles vorbereitet ist.“

„Natürlich, Gräfin.“ Das Mädchen knickte erneut und eilte dann zur Tür. „Ich gehe sofort Wasser holen, Gräfin.“

Adeline schlenderte zum Fenster, während Emma frische Wäsche herauslegte und das Kleid für den Empfang bei Ihrer Majestät auf dem Bett ausbreitete. Von ihrem Schlafzimmer aus fiel der Blick in den Schlossgarten, dessen ordentlich angelegte Wege, kleine Hecken und hübsche Blumenrabatten von der Abendsonne beschienen wurden. Ein Stück entfernt gingen zwei Damen mit ihren Sonnenschirmen spazieren, begleitet von einem jungen Offizier in seiner schmucken Gardeuniform. Er war groß und hatte breite Schultern, die er militärisch straff hielt, ohne dass es angestrengt wirkte. Adeline musste unwillkürlich lächeln. Als hätte der Mann gespürt, dass sie ihn beobachtete, drehte er sich plötzlich um und sah zu ihrem Fenster herauf, und Adeline wich schnell

einen Schritt zurück ins Halbdunkel des Zimmers. Ihr Herz schlug schneller, aber dann schalt sie sich eine dumme Gans.

Als das Bad eingelassen war, half Emma ihr aus dem staubigen Reisekleid und ließ nach Lavendel duftende Seife in das Badewasser. Nachdem sie der Gräfin den Rücken eingeseift hatte, ging sie hinaus, und Adeline lehnte sich in dem warmen Nass zurück und schloss die Augen. Der heiße Dampf, der von der Wanne aufstieg, machte sie schläfrig, und wenn ihre Zofe nicht kurz darauf mit einem Stapel Wäsche auf dem Arm hereingekommen wäre, hätte sie ihre Herrin wohl schlafend vorgefunden.

Doch jetzt mussten sie sich beeilen, und während Emma ihr in das hellgraue Seidenkleid half, das elegant war und doch nicht aufdringlich wirkte, wich Adelines Müdigkeit einer lebhaften Neugier auf die anderen Gäste beim Diner mit der Kaiserin, und natürlich auf die Herrscherin selbst.

Augusta war noch nicht lange Kaiserin. Als Gattin Wilhelms I. von Preußen hatte sie erst im vergangenen Jahr, nach dem Ende des Deutsch-Französischen Krieges, zusammen mit ihm die Kaiserkrone in Empfang genommen, und jetzt war ihnen beiden das ganze Deutsche Reich untertan. Adeline spürte einen Schauer der Erregung, wenn sie daran dachte, welche Macht diese Frau hatte. Ob sie diese Macht wohl zum Segen der Bevölkerung nutzen würde?

„Beeilen Sie sich, Gräfin. In fünf Minuten kommt der Diener und bringt Sie zu Ihrer Majestät. Sie wollen sich doch nicht schon an Ihrem ersten Tag verspäten!“

„Natürlich nicht, Emma. Aber du machst mich noch ganz nervös mit deinem Gezappel. So, das sind genug Haarnadeln – lass es gut sein.“ Adeline erhob sich ungeduldig.

„Aber ich muss Ihnen noch Ihr Collier anlegen!“ Adeline entdeckte kleine Schweißperlen auf der Stirn der Zofe. Sie nahm die Hände der anderen Frau und drückte sie. „Beruhige dich, Emma. Du musst tief einatmen.“ Sie wartete, während ihre Dienerin gehorchte. „Und noch einmal. Gut, und jetzt wirst du sehen, dass

deine Hände nicht mehr zittern und du mir den Schmuck viel besser anlegen kannst.“

Emma nickte stumm. Sie hatte gerade das kleine goldene Häkchen im Nacken der Gräfin geschlossen, als es an der Tür klopfte. Auf Adelines Antwort hin trat ein Schlossdiener ein und verneigte sich. „Sind Gräfin so weit? Ihre Majestät erwartet Sie in ihren Gemächern.“

Nur wenige Türen weiter blieb der Diener stehen. Wieder klopfte er. Diesmal wurde die Tür von innen von einem weiteren Bediensteten geöffnet, der den Kopf ein wenig neigte und dann zur Seite trat, um die Gräfin eintreten zu lassen.

Mit klopfendem Herzen betrat Adeline den Salon.

Kaiserin Augusta stand am Fenster und blickte in den Garten hinaus.

„Ihre Majestät? Adelaide Karoline Luise Gräfin von Schimmelmann.“

Die Monarchin wandte sich um und lächelte. „Meine liebe Adeline! Kommen Sie, kommen Sie.“

Adeline verneigte sich tief, während sie einen Hofknicks machte, und konnte so ihre Überraschung darüber verbergen, dass die Kaiserin sie mit ihrem familiären Kosenamen angesprochen hatte. Sie hob den Blick, und als sie Augustas freundliche Miene sah, wurde ihr ganz warm ums Herz. Die mütterliche Herzlichkeit, die diese Frau ausstrahlte, war etwas, das Adeline zu Hause nur zu selten erlebt hatte.

„Mein liebes Kind, wie ich mich freue, Sie zu sehen! Sie waren schon immer ein reizendes Mädchen – erinnern Sie sich noch daran, wie Sie uns alle hier bei Hofe köstlich amüsiert haben? Ich weiß noch, wie Sie in Ihrem hübschen weißen Spitzenkleidchen auf der großen Tafel im Speisesaal auf und ab marschiert sind und am Ende in einem Blumenkorb saßen.“

Adeline errötete und senkte den Blick, doch die Kaiserin lächelte mild. „Aber ich will Sie nicht in Verlegenheit bringen. Ich bin Ihrer Frau Mutter jedenfalls äußerst dankbar, dass sie mir nun auch

ihre jüngere Tochter zur Verfügung stellt. Wir werden uns sicher großartig verstehen.“ Augusta deutete auf einen Sessel und nahm selbst auf einem kleinen Sofa Platz. „Hatten Sie eine gute Reise?“

Adeline nickte. „Ja, danke, Majestät.“

„Und Ihren Eltern geht es gut?“

„Danke der Nachfrage, Majestät, sie sind beide wohlauf.“

Die Kaiserin nickte zufrieden. „Sie werden gleich die anderen Damen kennenlernen. Sie werden Ihnen in den nächsten Tagen alles Nötige zeigen, was unseren kleinen Hofstaat betrifft.“

Adeline zog fast unmerklich die Augenbrauen hoch. „Klein“ war nicht gerade das Wort, das ihr als Erstes einfiel, wenn sie an das riesige Schloss mit seinen Hunderten Bediensteten und den schier endlos wirkenden Räumen und Gängen dachte. Aber sie vermutete, dass man sich auch an solche Dimensionen gewöhnte. Und ein Großteil dessen, was bei Hof vor sich ging, betraf natürlich den Kaiser weitaus mehr als seine Gemahlin. Zu Augustas engstem Umfeld gehörten, wie Adeline wusste, lediglich zwei Palastdamen und drei oder vier Hofdamen.

„Nun, meine Liebe, dann sehen wir uns später bei Tisch.“ Mit diesen Worten wandte die Kaiserin sich ab. Die erste Audienz war offensichtlich beendet. Adeline vollführte einen Knicks und wurde dann von dem Bediensteten zur Tür geleitet.

Auf dem Gang holte sie so tief Luft, dass ihre Lungen schmerzten. Es war ihr gar nicht bewusst gewesen, dass sie in der Gegenwart der Kaiserin kaum gewagt hatte zu atmen. Doch jetzt hatte sie allen Grund, froh zu sein. Die Kaiserin war ja so freundlich gewesen! Gleich heute Abend würde sie einen Brief an Sophie beginnen und ihrer Schwester von dieser Begegnung schreiben.

Adeline folgte dem Bediensteten den breiten Flur hinunter, mit seinen hohen Stuckdecken und dem schwarz-weiß gefliesten Boden, vorbei an zahlreichen Kammern, bis zu einer zweiflügeligen Tür, die der Mann öffnete. Sie betrat hinter ihm den großen Raum, an dessen Wänden rot-goldene Lehnstühle aufgereiht waren. Adelines Blick wanderte zu den ovalen Wandgemälden hinauf, die

Landschaftsszenen darstellten. Ein Kronleuchter zierte den Saal. Dies musste der Teesalon sein, von dem Sophie erzählt hatte.

Eine kleine Gruppe Damen bestätigte sogleich ihre Vermutung. Die Frauen saßen am anderen Ende des Raumes, wo ein Bediensteter Tee servierte. Eine der Damen, eine Frau um die fünfzig, wandte sich um, als sie die Neuankömmlinge eintreten hörte, stellte ihre Tasse ab und erhob sich. „Sie müssen die neue Hofdame sein.“

Adeline nickte und wollte gerade ihren Namen sagen, doch die streng dreinblickende Dame sprach schon weiter. „Mein Name ist Luise Gräfin von Oriola. Ich bin eine der beiden Palastdamen Ihrer Majestät und werde Sie mit dem Hofprotokoll vertraut machen. Kommen Sie, ich stelle Ihnen die anderen vor.“ Sie ging mit raschen Schritten zu der Sitzgruppe, wo die anderen Damen sie mit neugierigen Blicken erwarteten, und Adeline eilte hinter ihr her. Sie versuchte sich die Namen und Gesichter einzuprägen, als die Gräfin Oriola einen nach dem anderen nannte und die jeweilige Dame leicht den Kopf neigte. Die jüngste der Hofdamen war vielleicht zwei Jahre älter als Adeline. Sie grinste schelmisch und streckte ihr als einzige der Anwesenden die Hand entgegen. „Ich heiße Ida. Herzlich willkommen bei unserem Weiberzirkus.“ Die missbilligenden Blicke der anderen ignorierte sie einfach.

Adeline ergriff die ausgestreckte Hand und erwiderte die freundliche Begrüßung mit einem erleichterten Lächeln. Angesichts des kühlen, beinahe feindseligen Empfangs der anderen Damen war ihr das Herz schon schwer geworden. Wie gut es da tat, so herzliche Worte zu hören!



Als Adeline nach Mitternacht endlich ihr Schlafzimmer betrat, konnte sie kaum noch die Augen offen halten. Der Kopf schwirrte ihr von all den Namen der Personen, denen sie vorgestellt wor-

den war, und schon jetzt konnte sie diesen Namen kaum noch die passenden Gesichter zuordnen.

Das Diner hatte in einem für den kaiserlichen Palast bescheidenen Rahmen und mit nur wenigen Gästen stattgefunden, doch mit den Adelligen, die bei Hofe ein und aus gingen, hatten sich mehr als achtzig Menschen um die Tafeln in dem riesigen Speisesaal versammelt. Unzählige Bedienstete trugen auf blitzendem Silber und in schweren Bleiglasschalen das Essen auf. Adeline hatte es allerdings kaum genießen können, weil sie versucht hatte, sich genau einzuprägen, wer welche Funktion im Hofstaat von Wilhelm I. und Augusta innehatte. Morgen würde sie sich eine Liste der anwesenden Personen besorgen und die Namen und Titel auswendig lernen. Zum ersten Mal an diesem Tag beschlich sie das Gefühl, dass ihre neue Stellung bei Hofe nicht nur Ansehen mit sich brachte, sondern auch eine gehörige Portion Arbeit.

Ihre Zofe, die im kleinen Salon darauf gewartet hatte, dass die Gräfin von ihrer ersten gesellschaftlichen Verpflichtung bei Hofe zurückkehrte, lächelte, als Adeline die Schuhe abstreifte und achtlos mitten auf dem Teppich liegen ließ.

„Oh, Emma, ich spüre meine Füße kaum noch. Sei so lieb und hol mir eine Schüssel mit Wasser.“

„Natürlich, Gräfin.“

Adeline ließ sich mit einem wohligen Seufzer in einen der hübschen kleinen Sessel fallen, mit denen der in grün gehaltene Salon eingerichtet war. Doch gleich darauf richtete sie sich wieder auf. „Ich muss gleich morgen einen Termin mit einer Schneiderin machen – du hättest die Kleider sehen sollen, die manche der Damen trugen. Gräfin von der Schulenberg war von Kopf bis Fuß in schwarze Spitze gehüllt. Und dazu diese hochnäsige Miene!“ Sie setzte sich auf und ahmte die Oberhofmeisterin nach, die ihr hageres, faltiges Gesicht mit einer dicken, weißen Puderschicht geschminkt hatte und ein Lorgnon auf der Nasenspitze trug. Es hörte sich immer näselnd an, wenn sie sprach.

Adeline streckte die Beine aus und wackelte vorsichtig mit den Zehen, um ihre gefühllosen Füße wiederzubeleben. Sie zog eine Grimasse angesichts des leisen Kribbelns, das sie spürte, als ihre Füße wieder ausreichend durchblutet wurden. „Emma?“

„Ich komme, Gräfin.“ Die Zofe kam mit dem warmen Wasser aus dem Bad, und Adeline hatte schon den ersten Strumpf heruntergerollt, als Emma die Schüssel vor ihrem Sessel auf den Boden stellte. Ihre Mutter warf ihr immer vor, sie sei zu ungeduldig, aber Adeline verstand nicht, warum sie warten sollte, wenn es keinen vernünftigen Grund dafür gab. Sie hielt nichts davon, nur dazusitzen und darauf zu warten, dass etwas geschah. Sie hatte vor, etwas aus ihrem Leben zu machen. Und der erste Schritt würde sein, sich bei Hofe unentbehrlich zu machen.

„Jedenfalls habe ich bei den Damen heute die herrlichsten Seiden gesehen“, nahm sie die Beschreibung der fürstlichen Gewänder wieder auf, die um die Tafel geschimmert und geglitzert hatten. „Die Kleider waren mit feinen Perlen und Goldfäden bestickt, es war ein Traum. Und stell dir vor: Gräfin von Hacke hatte sogar einen Pelzbesatz an ihrem Cape. Mitten im Hochsommer!“ Sie schüttelte lachend den Kopf und tauchte die Füße in das warme, mit duftendem Öl versetzte Wasser. „Tut das gut!“ Sie schloss die Augen und lehnte sich zurück. Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht, als sie an die vornehme Tischgesellschaft dachte.

Doch ihre Aufmerksamkeit hatte nicht nur den Damen und ihrer erlesenen Garderobe gegolten. Auch die Herren hatten ein stattliches Bild abgegeben – allen voran der Kaiser selbst, der mit seinen buschigen Koteletten und der makellosen Haltung allen anwesenden Männern ein Vorbild war. Die betagten Generäle und Hofräte hatten silbergraues Haar, mächtige Bärte und gut genährte Bäuche, während die jungen Offiziere durch schneidige Uniformen, elegante Manieren und neckische Blicke auffielen.

Auch der junge Offizier, den Adeline vom Fenster aus im Lustgarten gesehen hatte, war ihr an diesem Abend begegnet. Wenn

er sie erkannt hatte, ließ er es sich nicht anmerken, aber ihr war aufgefallen, dass er einige Male verstohlen zu ihr herübergeblickt hatte. Schade, dass sie nicht die Gelegenheit gehabt hatte, mit ihm zu sprechen. Sich seinen Namen zu merken, bereitete ihr jedenfalls keine Mühe: Alexander von Hohenthal. Er war der Bruder von Ida, die sie heute so freundlich begrüßt und ihr bei Tisch gegenübergesessen hatte. Adeline lächelte. Sie würde schon noch etwas über den dunkelhaarigen Soldaten mit dem melancholischen Blick herausfinden.

Als Adeline wenig später in ihre Kissen sank, blieb ihr jedoch keine Zeit mehr zum Träumen, denn sie fiel sofort in einen tiefen Schlaf, aus dem sie am nächsten Morgen um sechs Uhr früh nur mühsam wieder erwachte. Ihr erster Arbeitstag als Hofdame der Kaiserin hatte begonnen.



Adeline war noch keine ganze Woche bei Hofe, als sie einen Brief von zu Hause erhielt. Ihre Mutter beklagte sich darüber, dass sie nach einer ersten kurzen Nachricht vom Abend ihres Eintreffens noch keinen Brief von ihrer Tochter bekommen hatte. Überhaupt bestand das Schreiben ihrer Mutter überwiegend aus Klagen. Darüber, dass Christian in der Schule keine rechten Fortschritte mache; dass Fannys Kinder so kränklich seien; dass es wegen einer finanziellen Angelegenheit schon wieder Unstimmigkeiten mit Pastor Hachtmann gegeben habe.

Adeline ließ das Blatt Papier, das mit den geschwungenen Initialen ihrer Mutter versehen war, sinken. Sie runzelte die Stirn. Dass man es ihrer Mutter kaum einmal recht machen konnte, daran hatte sie sich gewöhnt. Aber dass sie immer Streit mit den Geistlichen suchte, konnte Adeline nicht verstehen. Einerseits schien ihre Mutter nur der gesellschaftlichen Pflicht Genüge zu tun, wenn sie in ihrem Sonntagsstaat den Gottesdienst besuchte

oder Blumenschmuck für die Kirche spendete. Andererseits mischte sie sich immer wieder in die Angelegenheiten des Pastors ein. Natürlich gab es im Hause Schimmelmann eine tägliche Andacht, wie es sich für eine adelige Familie gehörte, die schließlich ein Vorbild für andere war. Und oft hatte Adeline in der großen Bibel mit den Bildern von Schnorr von Carolsfeld geblättert, die zu Hause im Bücherregal ihres Vaters stand. Besonders die Bilder, die zeigten, wie Jesus Kranke heilte oder mit den Armen und Verachteten zu Tisch saß, liebte sie sehr. Aber ansonsten hatte der christliche Glaube im alltäglichen Leben auf Schloss Ahrensburg keine große Rolle gespielt, oder jedenfalls kam es ihr so vor. Und darüber, was der Glaube für sie persönlich bedeutete, sprachen ihre Eltern nicht – zumindest nicht in der Öffentlichkeit. Nur wenn sie mit ihrem Vater allein war, äußerte er gelegentlich seine Überzeugungen.

Bei Adelines Konfirmation hatte ihr Vater jedoch eine kurze Ansprache gehalten, die sie tief berührt hatte. „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes“, das war die Botschaft gewesen, die er seiner fünfzehnjährigen Tochter an jenem Tag mitgegeben hatte, und sie hatte sich seither bemüht, diese Mahnung nicht zu vergessen. Allerdings musste sie zugeben, dass es angesichts des unglaublichen Reichtums, der sie hier im kaiserlichen Schloss umgab, gar nicht so einfach war, diesen Grundsatz zu beherzigen. Es wimmelte hier nur so vor Menschen, die voller hochgesteckter Ziele waren, voller Neid auf den Erfolg anderer und getrieben von der Gier, noch mehr Wohlstand und Besitz zu erlangen. So wollte Adeline nie werden!

Sie seufzte und griff zu Schreibpapier und Federhalter, um ihrer Mutter zu antworten. Ihrer Schwester hatte sie gleich am Tag nach ihrer Ankunft in Berlin ausführlich geschrieben. Sie hatte Sophie von ihren früheren Kolleginnen und Freundinnen begrüßt und ihre ersten Eindrücke beschrieben. Seitdem hatte sie kaum Zeit gehabt, Luft zu holen, geschweige denn die Muße, einen langen Brief zu verfassen. Heute, am Sonntag, hatte sie nach dem

Gottesdienst in der Schlosskapelle und einem formellen Mittagessen mit der Kaiserin einige Stunden zu ihrer freien Verfügung.

Eine Stunde später hatte Adeline drei eng beschriebene Bögen Papier vor sich liegen. Sie legte den Federhalter in die Marmor- schale auf dem Tisch und streckte sich. Ihr war nicht bewusst gewesen, wie viel sie in den vergangenen Tagen gesehen und gelernt hatte. Sie hatte vom Hofprotokoll berichtet, ihrer Mutter von den anderen Hofdamen erzählt und von den vielen Sälen und Kammern des Schlosses mit ihren kostbaren Wandbehängen, den stolz aufragenden Säulen und den Porträts früherer Generationen. Vor allem aber hatte sie mit glühenden Worten über die Kaiserin geschrieben.

Viele wichtige Leute – darunter auch der Kaiser selbst – fanden, dass Augusta sich zu sehr in die Regierungsangelegenheiten ihres Mannes einmischte. Das wurde gemeinhin als ungebührlich betrachtet. Stattdessen erwartete der Hof, dass die Kaiserin sich gesellschaftlichen Dingen widmete, dass sie wohlthätige Zwecke unterstützte und sich ansonsten aus der Politik heraushielt. Selbstverständlich nahm die Herrscherin ihre ureigensten Aufgaben sehr ernst. In der Öffentlichkeit gab sie sich majestätisch und ernst, aber Adeline hatte festgestellt, dass in ihrem Herzen eine Leidenschaft wohnte, die im Gespräch mit vertrauten Menschen immer wieder zum Vorschein kam. Besonders die Selbstlosigkeit, mit der sie sich im letzten der deutschen Einigungskriege für die Lazarette eingesetzt und sogar selbst verwundete Soldaten gepflegt hatte, beeindruckte Adeline zutiefst.

Auch in den persönlichen Begegnungen war die Kaiserin bislang sehr freundlich zu ihr gewesen.

Adeline faltete den Brief an ihre Mutter zusammen, schob ihn in einen Umschlag und versiegelte ihn mit dem Siegel, das sie als Hofdame der Kaiserin erhalten hatte. Sie bewunderte die Frau, in deren Diensten sie jetzt stand, und würde alles tun, um ihre Pflichten gut zu erfüllen und ihr nachzueifern. Vielleicht konnte sie selbst dann irgendwann auch einmal etwas Großes bewirken!



Mit geröteten Wangen und leuchtenden Augen trat Adeline auf den Balkon hinaus. Unter ihr im Garten waren Girlanden aufgespannt, die sich in der leichten Brise sanft bewegten und im Licht der Fackeln tanzende Schatten warfen. Durch die große Flügeltür hinter ihr drang gedämpft der Klang der Musik zu ihr in die warme Sommerluft hinaus. Die junge Gräfin holte tief Luft und blickte zum Sternenhimmel hinauf, der mit den Lichtern des Schlosses um die Wette leuchtete. Sie konnte sich nicht erinnern, jemals so glücklich gewesen zu sein.

Ihr neues Ballkleid war aus zartrosa Seide mit feinen Biesen genäht und mit winzigen Perlen bestickt. Ein kleines Rosenbouquet zierte ihr Dekolleté, das von hauchzarter Spitze bedeckt war und doch die weiße Haut durchschimmern ließ. Die hochgeschlossenen Kleider, die sie tagsüber trug, waren ebenfalls kostbar und elegant, aber die Abendkleider, die für die Feste und Bälle angefertigt worden waren, ließen Adelines Herz immer ein wenig höherschlagen. Erst am Abend zuvor hatte sie mit Bleistift und Papier an ihrem Schreibtisch gesessen und selbst einen Entwurf für ein Ballkleid gezeichnet. Sie vertiefte sich in jede Modezeitschrift, die sie in die Finger bekam – und bei Hofe wusste man immer über die neuesten Stoffe oder die aktuellen Ärmelformen Bescheid.

„Ach, hier bist du!“

Adeline wandte sich um und lächelte der jungen Frau zu, die in diesem Moment hinter sie trat. Ida und sie hatten sich vom ersten Augenblick an gut verstanden und schon einige Gemeinsamkeiten entdeckt. Beide waren sie mit vielen Geschwistern aufgewachsen und hatten ihre Stelle bei Hofe von einer älteren Schwester übernommen. Sie hatten beide jüngere Brüder, mit denen zusammen sie unterrichtet worden waren, und hielten wenig davon, stillzusitzen, wenn sie laufen, klettern oder sich auf andere Weise bewegen konnten. Wenn man Ida zum ersten Mal sah, ver-

mutete man nicht, dass sich hinter der zierlichen Gestalt mit dem feinen rotblonden Haar und den blassblauen Augen eine so selbstbewusste junge Dame verbarg. Aber sobald ihre Freundin den Mund aufmachte, war schnell klar, dass sie sehr wohl wusste, was sie wollte.

Adeline lächelte und nahm Idas Hand. „Ist das nicht der schönste Anblick, den du dir vorstellen kannst?“, fragte sie mit einem Seufzer.

Ida drückte ihre Hand und zog die feine Stola, die um ihre Schultern lag, ein wenig fester um sich. „Ich wünschte, dieser Abend würde nie zu Ende gehen“, flüsterte sie. „Ich könnte die ganze Nacht tanzen!“

„Ich glaube, mein Herz schlägt schon im Dreivierteltakt“, erwiderte Adeline lachend. Im Gegensatz zu ihrer Freundin war sie eher kräftig gebaut und von großer Statur, aber in ihrer stolzen Eleganz zog sie ebenso viele neugierige Blicke auf sich wie die feenhafte Ida. So viele der jungen Männer hatten sie bereits um einen Tanz gebeten, dass es ihr fast unangenehm war, denn ihr entgingen auch die neidischen Blicke der anderen Damen nicht. Aber wenn sie in den Armen dieser stattlichen Herren über die Tanzfläche schwebte, vergaß sie alles andere. Sie schien dann förmlich schwerelos zu sein. Manchmal kam es ihr vor, als wäre sie für das Leben bei Hofe geboren worden, als hätten ihre ganze Kindheit und Jugend, ihre Erziehung durch Kindermädchen und Gouvernanten, ihr Unterricht durch Hauslehrer und selbst die wenigen Monate im Mädchenpensionat endlich einen Sinn erhalten. Wenn sie jetzt noch eine angemessene Verbindung mit einem hochrangigen Militär oder einem wichtigen Politiker einging, würden ihr alle Türen offenstehen.

Noch vor wenigen Wochen hätte Adeline nicht gedacht, dass gesellschaftliche Stellung und Einfluss so anziehend sein konnten. Doch je mehr sie über die Beziehungen der kaiserlichen Familie lernte, desto mehr faszinierte sie diese Welt der Politik.

„Hast du gehört, was ich gesagt habe, Adeline?“ Idas Stimme

riss sie aus ihren Gedanken. „Ich gehe wieder hinein – meine Karte ist randvoll, und ich will nicht noch einen Tanz auslassen.“

„Geh du nur“, sagte Adeline lächelnd. „Ich komme gleich nach.“

Wieder blickte sie zum Nachthimmel auf. Die Sterne schienen plötzlich ein wenig blasser zu sein, als wollten sie sich missbilligend zurückziehen. Adeline verspürte mit einem Mal Gewissensbisse, wenn sie daran dachte, mit welchem Eifer sie sich in das gesellschaftliche Leben gestürzt hatte und wie oft ihre Gespräche und Aktivitäten sich doch um nichtige Dinge wie Kleider und Einladungen drehten. War dieses Leben wirklich das, was Gott für sie im Sinn hatte? Oder war seine Stimme bei all dem Lärm von Unterhaltung, Tanz und Musik verstummt?

❧ Herzensangelegenheiten ❧

Es war an einem Sonntagnachmittag, als es an Adelines Tür klopfte. Sie hatte erst vor wenigen Minuten einen Brief an ihren Bruder Wilhelm begonnen und beendete schnell den Satz, den sie gerade geschrieben hatte. In der Eile tropfte ein wenig Tinte auf den Briefbogen. „Oh nein“, murmelte sie und presste das Löschpapier auf den Fleck. Dann schob sie resigniert die Schreibutensilien beiseite. Sie würde den Brief später noch einmal neu beginnen. „Herein!“, rief sie.

Ida von Hohenthal streckte den Kopf zur Tür herein. „Oh, gut, du bist da! Hast du eine Minute Zeit?“

Adeline stand auf und ging auf die andere Hofdame zu. Ida lächelte verschmitzt, und Adeline war gespannt, was ihre Freundin für Neuigkeiten mitgebracht hatte.

„Natürlich, komm herein, Ida. Ich lasse uns Tee bringen.“ Sie hatte Emma den Nachmittag freigegeben, und so betätigte sie selbst die Klingel, die einen Hofdiener herbeiholen würde. Dann strich sie den Rock ihres weißen Kleides glatt, dessen silberne Stickereien im hereinfliegenden Sonnenlicht glänzten. Als wenige Augenblicke später der Bedienstete erschien, gab sie ihm knappe Anweisungen, bevor sie zu ihrem kleinen graugrünen Sofa ging. Ida war ans Fenster getreten und blickte hinunter in den Garten.

„Was gibt es denn?“, fragte Adeline neugierig.

„Komm schnell, dann wirst du es ja sehen.“

Adeline musste lächeln. Immer, wenn Ida aufgeregt war, kam der sonst so sorgfältig verborgene sächsische Einschlag in ihrer Sprache zum Vorschein. Sie trat neben Ida und blickte aus dem Fenster.

Unter ihrem Fenster standen zwei Offiziere in ihren schmutzigen dunkelblauen Uniformjacken mit den roten Aufschlägen,

den makellos weißen Hosen und natürlich mit dem Degen an der Seite.

Adeline verbarg sich halb hinter dem schweren Vorhang und musterte die beiden jungen Männer aufmerksam. Den einen der beiden hatte sie noch nie gesehen, aber bei seinem Kameraden handelte es sich um Idas Bruder Alexander. Sie spürte, wie ihr Puls unwillkürlich schneller schlug, aber das würde sie natürlich nie zugeben. „Was gibt es denn da zu sehen?“, fragte sie unwirsch. Ihr war es unangenehm, dass dieser groß gewachsene, attraktive Mann eine solche Wirkung auf sie hatte.

Ida grinste. „Wenn du mal aus deinem Versteck kommst und das Fenster öffnest, wirst du es erfahren.“

Adeline schüttelte heftig den Kopf. Was sollte sie denn zu den beiden Soldaten sagen? Aber Ida hatte schon den einen Fensterflügel geöffnet.

„Wo darf ich Ihnen den Tee servieren, Gräfin?“ Adeline zuckte zusammen. Sie hatte den Diener nicht hereinkommen hören.

„Ich ... äh ... stellen Sie ihn einfach auf dem Tisch ab. Ich schenke dann selbst ein, danke.“

Idas Grinsen war noch breiter geworden. Adeline konnte spüren, wie die Röte ihren Hals heraufkroch, bis ihre Wangen glühten. Sie funkelte ihre Freundin hilflos an. Jetzt lehnte Ida sich über die Fensterbank und winkte den beiden jungen Männern zu.

Adeline wäre vor Verlegenheit am liebsten gestorben. Sie zog Ida vom Fenster weg und errötete noch mehr, als diese laut lachte. „Nun stell dich doch nicht so an – man sollte meinen, du hättest dich noch nie mit einem Mann unterhalten.“

Natürlich war Adeline zu Hause jungen und alten Männern begegnet, hatte bei Abendgesellschaften höflich Konversation betrieben und sich in den meisten Fällen schrecklich gelangweilt, wenn die Herren sich – je nach Beruf – über Waffen und Kriegsmänöver, Gesetze und Politik oder lateinische Grammatik und griechische Dichter unterhielten. Aber noch nie hatte sie ein sol-

ches Herzklopfen verspürt oder feuchte Hände bekommen, wenn sie daran dachte, mit einem Mann reden zu müssen.

„Alexander möchte dich gerne kennenlernen“, sagte Ida lächelnd. „Ich habe ihm von dir erzählt und er hofft, dass du mit ihm einen Spaziergang durch den Garten machst.“

Wieder schüttelte Adeline den Kopf. Ihr, der sonst immer eine schlagfertige Bemerkung einfiel, schien es plötzlich die Sprache verschlagen zu haben.

Ida zog wortlos die Augenbrauen hoch und lächelte spöttisch. „Ich habe ihm natürlich nicht gesagt, dass du mich nach ihm ausgefragt hast. Was ihn betrifft, glaubt er, du seiest unnahbar und gar nicht an Männern interessiert.“ Sie grinste wieder. „Aber es ist nicht schlecht, wenn du ihn ein bisschen zappeln lässt. Dann gibt er sich mehr Mühe.“

Adeline schluckte. Sie wünschte, sie könnte ihre Verlegenheit ablegen und die Neckereien ihrer Freundin gelassen hinnehmen, aber es gelang ihr nicht.

„Keine Sorge“, beschwichtigte Ida sie. „Natürlich musst du dich nicht alleine mit ihm treffen. Sein Offiziersfreund, Leutnant Heinrich, hat offenbar ein gewisses Interesse an meiner Wenigkeit bekundet.“ Jetzt röteten sich auch ihre Wangen ein wenig. „Wir können also einen Spaziergang zu viert verabreden.“

Adeline zögerte. Dann nickte sie. „Also gut.“ Sie streckte die Hand nach der Teekanne aus und merkte, dass sie nur ein klein wenig zitterte, als sie zwei Tassen füllte.

Ida strahlte. „Ich wusste doch, dass du für ein Abenteuer zu haben bist! Ich sage Alexander gleich, dass wir morgen Abend nach dem Dessert einen Spaziergang durch den Lustgarten machen werden.“ Sie beachtete den Tee auf dem Tischchen gar nicht, sondern lief so schnell zur Tür, dass ihr Seidenkleid fröhlich knisterte. „Ich sage dir heute beim Essen Bescheid.“ Und schon war sie verschwunden.

Adeline stellte ihre Tasse ab und starrte hinter ihrer lebhaften Freundin her. Worauf hatte sie sich da nur eingelassen?



„Wie von goldnen, wie von goldnen Harfensaiten klingt mein Lied zu dir. Deine Flügel, deine Flügel sollst du breiten, schwing dich auf mit mir ...“ Der junge Mann, der vor dem Kamin stand, trug die letzten Verse des Gedichts mit der gleichen Inbrunst vor, mit der er zuvor seine Erzählung gelesen hatte. Das vorhin noch so ordentlich gekämmte Haar war ihm vor Leidenschaft in die Stirn gefallen. Adeline musterte den Dichter, der kaum älter sein konnte als sie selbst, mit Interesse. Jetzt ließ er das Notizbuch sinken, das er bis dahin fest umklammert hatte. Einige Sekunden lang herrschte Schweigen, dann ertönte der erste Beifall.

Während die anderen Gäste des Salons einstimmten und hier und da ein zustimmendes Murmeln zu hören war, erhob Gräfin Maximiliane von Arnim sich und trat zu dem Dichter. „Mein lieber Hart, das war sehr erhehend“, sagte sie lächelnd. „Vielen Dank, dass Sie uns an Ihrem Werk teilhaben lassen.“ Die Gräfin blickte in die Runde der etwa sechzig Anwesenden und legte eine Hand auf den Arm des Mannes. „Meine verehrten Gäste, es ist mir ein Anliegen, Ihnen unseren jungen Freund ans Herz zu legen. Heinrich Hart ist noch nicht lange in der Stadt und trägt heute zum ersten Mal etwas zu unserem Teeabend bei, also nehmen Sie ihn bitte unter Ihre Fittiche. Ich danke Ihnen.“

Nachdem die Gastgeberin sich gesetzt hatte, fingen überall im Raum Gespräche an. Einige Gäste erhoben sich und wandelten zu zweit oder dritt durch den Raum, während andere sich Tee einschenken ließen oder von dem dazu gereichten Gebäck kosteten. Adeline war ebenfalls aufgestanden und ging auf Hart zu. Er verneigte sich, als sie zu ihm trat.

„Das war sehr fesselnd, Herr Hart. Und so glühend vorgetragen – bewundernswert.“ Adeline reichte ihm die Hand. „Ich heiße Adelaide Gräfin von Schimmelmann – aber die meisten nennen mich Adeline“, fügte sie lächelnd hinzu.

Der junge Dichter errötete und stammelte eine Begrüßung.

„Ich ... vielen Dank, Gräfin ... zu gütig ... Ich ... Sie ...“ Auf einmal war von der flüssigen Sprache seiner Gedichte nichts mehr zu spüren.

„Ich interessiere mich sehr für Literatur und wünschte, ich könnte auch mit einer solchen Leidenschaft schreiben.“ Sie warf ihm ein verschmitztes Lächeln zu. „Aber ich fürchte, meine armseligen Verse würden vor Ihren Ohren keine Gnade finden.“

„Adeline! Ich habe dich schon gesucht.“ Die klangvolle Stimme, die hinter ihr ertönte, gehörte dem Mann, dem sie in den letzten Monaten immer nähergekommen war. Jedes Mal, wenn sie ihn sah, schlug ihr Herz höher, auch wenn ihre anfängliche Nervosität einem wohligen Kribbeln gewichen war. Erst vor wenigen Tagen hatte Alexander von Hohenthal Andeutungen gemacht, mit seinem Vater über Adeline sprechen zu wollen. Dann hatte er sie geküsst. Sie hatte die halbe Nacht nicht geschlafen.

„Alexander – darf ich dir Heinrich Hart vorstellen? Er ist ein vielversprechender Künstler und neu in Berlin. Herr Hart, dies ist Alexander von Hohenthal, Leutnant der kaiserlichen Garde.“

Von Hohenthal nickte kurz und sah Adeline mit hochgezogenen Augenbrauen an. Sie kannte diesen Blick. Er bedeutete so viel wie: „Na, hast du wieder einen armen Wicht gefunden, den du bemuttern kannst?“ Nicht zum ersten Mal ärgerte sie sich über die spöttische Art, die Alexander manchmal an den Tag legte. Einerseits war er ein so charmanter, aufmerksamer Mann, der ihr jeden Wunsch von den Augen ablas und der rührend um seine Schwester besorgt war. Dann wieder zeigte er Eigenschaften, die das Bild vom vollkommenen Kavalier unschön störten. Wenn sie diesen herablassenden Blick sah, stieg ein mulmiges Gefühl in Adeline auf. War Alexander wirklich der Mann, mit dem sie den Rest ihres Lebens verbringen wollte? Würden die Eigenarten, die sie jetzt nur gelegentlich irritierten, mit den Jahren vielleicht stärker werden und der galante, großzügige Mann, den sie so bewunderte, immer mehr verschwinden? Würden seine Liebe zu ihr, die er ihr gegenüber immer beteuerte, und die Achtung, die er ihr

entgegenbrachte, andauern? Oder würde er irgendwann auf sie herabblicken oder ständig ungehalten sein?

Bislang hatte sie nicht zugelassen, dass diese Zweifel in ihr Wurzeln schlugen. Sie hatte seine Aufmerksamkeiten und das Herzklopfen viel zu sehr genossen, um seine – und ihre eigenen – Gefühle ernsthaft zu hinterfragen. Doch je mehr sie über Alexander nachdachte, anstatt ihn nur anzuhimmeln, desto unsicherer wurde sie, ob er der Richtige für sie war.

In diesem Augenblick ertönte um sie herum wieder Applaus und ihre Gastgeberin ergriff das Wort. „Hören Sie nur, Herr Hart ...“, begann Adeline, während sie sich umwandte, aber der Dichter war verschwunden. Ihr Blick begegnete dem Alexanders, und sein bewunderndes Lächeln verfehlte auch diesmal seine Wirkung nicht. Sie reichte ihm die Hand, und er hob sie an seine Lippen, während er ihr tief in die Augen sah.



Es war ein grauer, aber schwülwarmer Tag, an dem Adeline an der hohen Steinmauer vor den Toren der Stadt aus der Kutsche stieg. Vor dem Staub der Berliner Straßen waren sie und ihre Freundin Ida selbst während der Fahrt in der geschlossenen Kutsche nicht geschützt gewesen. Adeline konnte in dem Schmutz, der ihr in Mund und Nase gestiegen war, die Armut förmlich schmecken.

Seit einem Jahr war Adeline jetzt in der Hauptstadt und am kaiserlichen Hof. In dieser Zeit hatte sie nicht nur rauschende Feste, Glanz und Gloria des Schlosses und anregende Gespräche über Literatur und Kunst kennengelernt, sondern auch die Schattenseiten der Stadt. Als Hofdame wurde von ihr erwartet, dass sie sich für wohltätige Zwecke einsetzte, so wie ihre Kaiserin selbst es tat. Und da Augusta ihr großes Vorbild war, hatte Adeline sich mit Eifer in diese Aufgabe gestürzt.

Trotzdem war sie bei ihren ersten Besuchen in den Armensied-

lungen Berlins und in den Krankenhäusern entsetzt gewesen. Was für ein Elend und Leiden herrschte dort! Selbst diejenigen, die eine geregelte Arbeit in einer der Fabriken und damit ein festes Einkommen hatten, verdienten kaum genug, um ihre Familien zu ernähren. Und wer krank, alt oder allein war, dem blieb oft nichts mehr als das Betteln um milde Gaben. Was die junge Gräfin jedoch am meisten erschütterte hatte – und was ihr jedes Mal wieder neu zu schaffen machte –, war die abgrundtiefe Hoffnungslosigkeit der Menschen, denen sie bei ihrer Tätigkeit begegnete. Wie oft hatte sie die Augen der Armen gesehen, die geradezu leblos erschienen, hatte die hängenden Schultern bemerkt, in denen sich eine Mutlosigkeit spiegelte, die Adeline zutiefst anrührte.

Jetzt stand sie mit Ida vor dem Eingang des königlichen Zellengefängnisses in Moabit und blickte an den mit Stacheldraht versehenen Mauern hinauf. In den nächsten zwei Stunden würden sie gemeinsam mit einigen Gefangenen einen Gottesdienst feiern und ihnen anschließend vorlesen, um ein Stückchen Normalität in die Gefängnismauern zu bringen.

„Bist du so weit?“, wollte ihre Freundin wissen. Sie klang nervös. „Wenn ich jetzt nicht hineingehe, traue ich mich am Ende gar nicht mehr.“

Adeline holte tief Luft und nickte. Ihr war ebenfalls mulmig zumute, obwohl sie in Begleitung zweier Soldaten waren und natürlich unter strengsten Sicherheitsvorkehrungen von einem Gefängniswärter durch das Gebäude geführt werden sollten. Und bei den Gefangenen, die an der Veranstaltung teilnehmen durften, handelte es sich ausschließlich um Musterhäftlinge. Trotzdem waren es Kriminelle – Menschen, die gewalttätig sein konnten oder es zumindest einmal gewesen waren. Aber auch sie brauchten Gottes Liebe und hin und wieder etwas Schönes im Leben. „Das Mindeste, was wir tun können, ist, diesen armen Seelen etwas Gutes zu tun. Wenn selbst die Kaiserin sich zu den Ärmsten der Armen wagt, dann sollten wir es auch.“ Adeline

nahm Idas Hand und wandte sich an ihre uniformierten Begleiter. „Bitte, meine Herren, wenn Sie uns ankündigen wollen.“

Der eine Soldat läutete die Glocke an der Pforte, und wenige Minuten später erschien ein Beamter, der sie begrüßte. Hinter dem Eingangsgebäude eskortierten die Männer sie über einen kleinen Platz zum Tor des Hauptgebäudes, von dem vier sternförmig angeordnete Zellentakte ausgingen. In einem von ihnen waren die Gefangenen untergebracht, die wegen kleinerer Delikte wie Diebstahl oder Hehlerei einsaßen. Die Abteilungen, in denen Aufständische und Mörder in Gewahrsam gehalten wurden, waren durch doppelte Gittertüren abgetrennt, sodass sie mit Gewaltverbrechern gar nicht in Berührung kommen würden. Trotzdem schlug Adeline das Herz bis zum Hals, als sie an den vergitterten Zellentüren und den sie wachsam beobachtenden Augen vorbei zu dem Saal ging, in dem die Veranstaltung stattfinden sollte.

„Herzlich willkommen in unserem schönen Heim, die Damen“, ertönte plötzlich eine spöttische Stimme aus einer der Zellen. Einige andere Gefangene lachten, und einer schlug mit einem Löffel gegen das Gitter seiner Tür. Adeline zuckte zusammen und umklammerte Idas Hand, die sich ebenso klamm anfühlte wie ihre eigene. Keine von beiden wagte eine Erwiderung, sondern sie nickten nur kurz und eilten weiter, während der Wärter den Mann mit dem Löffel anschnauzte.

Schließlich erreichten sie den Raum, der ebenso kahl und hell ausgeleuchtet war wie die Gänge, durch die sie gegangen waren. Ganz oben an den nackten, schmutzig grauen Wänden gab es vergitterte Fenster, die etwas diesiges Sonnenlicht hereinließen. Holzstühle waren in drei Reihen aufgestellt, offensichtlich in Erwartung der Besucher. Vorne stand ein Tisch, über den ein schäbiges, verschlissenes Tischtuch gebreitet worden war, und an der Wand dahinter hing ein grob aus Holz geschnitztes Kreuz. Sonst ließ nichts darauf schließen, dass hier ein Gottesdienst gefeiert werden sollte. Der Raum bot einen so trostlosen Anblick, dass es

Adeline einen Stich versetzte. Plötzlich schien ihr all der Prunk, von dem sie jeden Tag umgeben war, fast unanständig.

Auf dem Weg durch den Zellengang hatte sie sich gefragt, warum manche der Gefangenen sie mit so hasserfüllten Blicken angesehen hatten. Jetzt war es ihr mit einem Mal klar. Wie herablassend musste es den Männern erscheinen, wenn sie in ihrem Seidenkleid hier erschien und zwei Stunden ihrer ach so kostbaren Zeit für diese Menschen opferte. Adeline spürte, wie ihre Wangen sich vor Scham röteten. Sollte sie nicht lieber fragen, was Menschen dazu brachte, zu stehlen oder mit Hehlerware zu handeln? War es nicht oft die Not, die anständige Bürger und Familienväter in solche Verzweiflung stürzte, dass sie Unrecht begingen, nur um ihre Frauen und Kinder zu ernähren? Und griffen sie unter Umständen nicht deswegen zur Flasche, weil sie keinen Ausweg aus ihrer misslichen Lage sahen? Als sie den Blick hob, um ihre Freundin anzusehen, hatte sie Tränen in den Augen. „Weißt du“, raunte sie Ida zu, „ich schäme mich schrecklich. Wie überheblich es von mir ist zu meinen, diese Menschen müssten uns für unseren Besuch dankbar sein! Wir wissen doch gar nicht, was für ein Leben sie führen. Wie können wir da über sie urteilen?“

„Ich weiß, was du meinst.“ Ida nickte nachdenklich. „Aber was können wir schon daran ändern?“

Adeline zuckte mit den Schultern, aber in diesem Augenblick beschloss sie, etwas zu tun, um die Not der Armen zu lindern. Sie wusste noch nicht, was das sein könnte. Aber sie würde nicht tatenlos zusehen, wie ganze Familien im Elend versanken, weil die Armut sie zum Äußersten trieb.



Die darauf folgenden zwei Tage waren so mit höfischen Pflichten angefüllt, dass Adeline kaum wusste, wo ihr der Kopf stand. Eine Audienz mit Vertreterinnen verschiedener Wohltätigkeits-

einrichtungen stand ebenso auf dem Programm wie die Vorbereitung der Feierlichkeiten anlässlich des Sedantages. Der Nationalfeiertag am zweiten September würde mit einer Militärparade des Gardekorps, einem Festessen für etwa dreihundert geladene Gäste und einem Gedenkkonzert in der Schlosskapelle begangen werden. Zahlreiche deutsche Fürsten und Abgeordnete verschiedenster Regimenter aus dem ganzen Reich wurden mit ihrem Gefolge erwartet. Doch auch für das Volk wurden die verschiedensten Feiern veranstaltet. Dazu sollten alle Kirchen mit Geläut an die Schlacht von Sedan erinnern, bei der man den entscheidenden Sieg über die Franzosen errungen hatte.

Als Adeline sich am Samstagnachmittag mithilfe ihrer Zofe und zweier Dienstmädchen für den Besuch des königlichen Opernhauses zurechtmachte, war sie schon so müde, dass sie kaum noch die Augen offenhalten konnte.

„Was wird denn heute im Opernhaus gegeben, Gräfin?“, fragte Emma, während sie mit einer weichen Bürste über Adelines weiße seidene Schuhe fuhr.

„Eine neue Oper von Verdi hat heute Premiere – in Italien ist die *Aida* schon ein riesiger Erfolg.“

Ihre Zofe hielt bei der Arbeit inne und ihr Blick wanderte verträumt zum Fenster hinaus. „Ich wünschte, ich könnte mitkommen“, seufzte sie.

Adeline legte eine Hand auf Emmas Arm. „Und ich wünschte, ich könnte dich an meiner Stelle schicken“, sagte sie seufzend. Doch dann erhellte sich ihre Miene. „Was hältst du davon, wenn ich dir eine Karte für deinen freien Tag besorge? Oder nein! Ich werde zwei Karten für dich kaufen, dann kannst du mit deinem Verehrer hingehen.“

Emma errötete. „Ich ... ich habe doch keinen ... also wirklich, Gräfin, Sie machen sich über mich lustig.“

„Nein, kein bisschen. Schließlich hast du auch ein Recht auf ein bisschen Vergnügen. Du arbeitest sowieso zu viel.“

Ein Grübchen erschien auf ihrer Wange, als ihr Lächeln breiter wurde. „Und wenn ich mich nicht irre, gibt es einen sehr netten Beamten in der Schreibstube, der sich auffällig oft in diesen Teil des Schlosses verirrt.“

Emma riss die Augen auf, und Adeline musste unwillkürlich lachen. „Nun sieh mich nicht so entsetzt an. Ich bin schließlich eine Frau und merke so etwas. Und du“, fügte sie ernster hinzu, „bist auch eine Frau und solltest dich wirklich langsam nach einem geeigneten Heiratskandidaten umsehen.“

„Aber ich bin doch viel zu alt zum Heiraten, Gräfin!“ Emma war die Unterhaltung sichtlich unangenehm, aber Adeline ließ nicht locker.

„Nein, das bist du keineswegs. Es gibt durchaus Männer, die eine selbstbewusste Frau mit Lebenserfahrung zu schätzen wissen.“ Sie dachte an Alexander und überlegte kurz, ob er auch einer von diesen Männern war. Dann verdrängte sie den Gedanken wieder. „Also, abgemacht – du bekommst die Karten, und ich überlege mir, wie wir den jungen Beamten dazu bringen, mit dir hinzugehen. Wer weiß, vielleicht läuten ja für uns beide schon bald die Hochzeitsglocken?“

Als Adeline drei Stunden später die kaiserliche Loge betrat und sich in dem riesigen Saal umschaute, war ihre Müdigkeit verflogen. Sie genoss die Atmosphäre in dem barocken Opernhaus mit seinen von reichem Stuck umrahmten Deckengemälden und den schweren Samtvorhängen. Auf vier hohen Rängen drängten sich neugierig musikbegeisterte Menschen, und das Stimmengewirr war wie ein Klangteppich, der die eigenen Schritte zu verschlucken schien. Hunderte Kerzen flackerten an den Wänden und ließen die Temperatur im Saal stetig steigen. Das jüngste Werk des italienischen Meisters hatte schon im Vorfeld für Aufregung gesorgt, als die für November 1871 in Kairo geplante Uraufführung hatte verschoben werden müssen, weil Requisiten und Kostüme durch den Krieg zwischen Preußen und Frankreich in Paris eingeschlossen gewesen waren. Seither hatte *Aida* einen Sieges-

zug durch ganz Europa angetreten, und nun war die Oper endlich auch in Berlin angekommen.

Während der Aufführung widmete Adeline sich ganz dem schillernden Schauspiel mit seinen majestätischen Szenen, den fremdländisch anmutenden Kostümen aus dem alten Ägypten und dem Können der Sänger, die alle Mitglieder der Hofgesellschaft in ihren Bann zogen. Doch kaum senkte sich der Bühnenvorhang unter Applaus zur Pause, erhob sie sich von ihrem Platz und ließ ihre Blicke durch die Loge schweifen. Drei Plätze weiter saß die Kaiserin aufrecht auf ihrem thronartigen Sessel, rechts und links eingerahmt von ihren Palastdamen. Gleich hinter ihr hatte Kaiser Wilhelm gesessen, doch er war inzwischen aufgestanden und sprach mit einigen anderen Herren. An den Seiten und in der hinteren Reihe standen Offiziere der kaiserlichen Leibgarde, und hinten links in der Ecke sah sie einen dunkelhaarigen, groß gewachsenen Mann in Ausgehuniform, der ihr den Rücken zukehrte. Adeline lächelte. Diesen muskulösen Rücken und die in diesem Rahmen erlaubte lässige Haltung hätte sie überall erkannt.

„Ist diese Musik nicht herrlich?“, unterbrach Ida in diesem Augenblick ihre Gedanken. „Und das Drama! Ich wünschte, ich hätte auch so einen *Radames*“, fügte sie seufzend hinzu und Adeline errötete ein wenig. Ida wusste, was ihre Freundin für Idas älteren Bruder empfand – schließlich war sie es ja, die bei den beiden Amor gespielt hatte und ihnen auch jetzt ein paar Minuten in ungestörter Zweisamkeit ermöglichte. Trotzdem war es ihr unangenehm, wie offen Ida über Liebesangelegenheiten sprach. Für sie waren solche Gefühle Privatsache – vielleicht etwas, das auf ihre nordische Natur zurückzuführen war oder auf das Vorbild ihrer Eltern, die auch nie über ihre Gefühle sprachen. Ihre Mutter zeigte selbst den eigenen Kindern gegenüber kaum je eine Gemütsregung, und dass ihre Eltern jemals so etwas wie Leidenschaft füreinander empfunden haben sollten ... Adeline spürte, wie ihr bei diesem Gedanken die Wärme in die Wangen stieg. Als

die Gräfin von Oriola auf sie zutrat, war sie froh über die Ablenkung, auch wenn sie der älteren Dame mit dem strengen Blick und den engen Ansichten sonst lieber aus dem Weg ging.

Als die Mitglieder der kaiserlichen Gesellschaft kurz vor Mitternacht in Richtung Schloss aufbrachen, war Adeline noch ganz erfüllt von den Klängen der Musik, vom Anblick all der bunten Kleider und von dem anregenden Champagner, mit dem der Opernbesuch ausgeklungen war. Es war ein vollkommener Abend gewesen, und auch Alexander war so charmant und aufmerksam gewesen wie schon lange nicht mehr. Sie seufzte glücklich und schob die Gardine ihrer Kutsche beiseite, um in die Nacht hinauszusehen. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite sah sie im Schein einer Straßenlaterne eine Gestalt. Es war ein Junge, vielleicht zwölf oder dreizehn Jahre alt, der eine abgerissene Hose und keine Schuhe trug. Als eine Kutsche auf ihn zukam, sank er auf die Knie und streckte beide Hände aus. Adeline konnte sein Gesicht, das im Schatten lag, nicht erkennen, aber plötzlich schienen die Lichter des FestsaaIs, den sie gerade verlassen hatte, in ihrer Erinnerung nur noch halb so schön zu leuchten.



„Ich verstehe nicht, warum du wegen dieser Verbrecher einen solchen Aufstand machst!“ Alexanders Stimme klang gereizt. „Du tust ja gerade so, als wäre es unsere Schuld, dass sie im Gefängnis sitzen.“

Adeline hatte sich mit dem linken Arm bei ihm untergehakt, während sie in der Rechten ihren zierlichen Sonnenschirm trug, um sich auf ihrem Spaziergang durch den Park vor der brennenden Mittagssonne zu schützen. Doch die Wärme, die jetzt ihre Wangen glühen ließ, rührte nicht von der drückenden Wetterlage her.

„Du hättest die armen Männer sehen sollen“, sagte sie mit Nachdruck. „Sie sind ganz verbittert und ohne jede Hoffnung.“

Und was soll aus ihren Familien werden, während sie im Gefängnis sind?“ Bevor der schneidige Offizier an ihrer Seite etwas einwenden konnte, fuhr sie fort: „Ja, ich glaube, wir sind tatsächlich nicht unschuldig an dem Schicksal dieser Leute. Viele von ihnen sind Menschen, die verzweifelt sind und keinen anderen Ausweg mehr sehen, als zu stehlen, damit ihre Kinder etwas zu essen haben. Und was tun wir gegen die Armut in dieser Stadt? Und im ganzen Reich?“ Sie blickte Alexander herausfordernd an.

Er sah sie mit gerunzelter Stirn an. „Was verlangst du von mir? Soll ich etwa in die Armensiedlungen gehen und den Leuten Brot bringen?“

„Warum nicht?“ Adeline zuckte mit den Schultern. „Uns würde schließlich kein Zacken aus der Krone brechen, wenn wir einmal unsere bequemen Gemächer verlassen und die Ärmel hochkrepeln würden.“

Alexander von Hohenthal schüttelte den Kopf, sagte aber nichts. Als Adeline den Blick zu ihm hob, sah sie wieder diesen überheblichen Ausdruck in seiner Miene, den sie so hasste. Wie konnte Alexander nur so herzlos sein? Hatte er denn gar kein Mitleid mit diesen armen Menschen? Wieder spürte sie das nagende Gefühl des Zweifels. Bei dem Gedanken daran, dass sie sich in letzter Zeit mit dem Mann, den sie liebte, fast nur noch stritt, spürte sie ein Brennen hinter den Augen. Sie biss sich auf die Lippe, um die Tränen zurückzuhalten. Hier in der Öffentlichkeit würde sie ihm keine Szene machen, dazu war sie viel zu sehr von der Erziehung ihrer Mutter und ihrer Rolle als kaiserlicher Hofdame geprägt. Aber heute Abend, wenn sie in ihrem Bett lag, würde sie sich wieder einmal in den Schlaf weinen.

Jetzt schwieg sie, während sie an den Nachmittag im königlichen Zellengefängnis zurückdachte. Es war beschämend gewesen zu sehen, wie ausgehungert die Gefangenen nach ein wenig Zuneigung waren. Ein Mann hatte ihr gar die Hand geküsst, als sie sich verabschiedet hatten. Manche der Gefängnisinsassen waren dagegen schon so abgestumpft, dass sie den Gottesdienst über

teilnahmslos dagesessen hatten. Angesichts dieses Elends war Adeline die Geschichte aus einer heilen Welt, die sie anschließend vorgelesen hatten, wie ein Hohn erschienen.

Gleich am nächsten Tag hatte sie beim Hofschler auf ihre Kosten ein neues, mit wenigen Schnitzereien verziertes und ansonsten aus einfachem, glattem Holz gefertigtes Kreuz in Auftrag gegeben, das sie dem Gefängnis schenken wollte. Es war ihr ein Anliegen, durch das Symbol der Liebe Gottes etwas von dieser Liebe in das Leben der Gefangenen leuchten zu lassen. Aber diese spontane Geste konnte nur ein Anfang sein.

Trotzig streckte Adeline das Kinn vor. Sie würde sich nicht davon abhalten lassen, sich für benachteiligte Menschen in Berlin einzusetzen – auch nicht von Alexander mit seinem Charme und seinem verheißungsvollen Blick, der ihre Knie immer wieder weich werden ließ. Gleich morgen würde sie die Kaiserin fragen, wie sie mehr über die Situation der Arbeiter und Erwerbslosen in Erfahrung bringen konnte. Und der Teeabend am nächsten Freitag bei Gräfin von Arnim war eine gute Gelegenheit, andere Damen und Herren der Berliner Gesellschaft für ihre Sache zu gewinnen. Wer sagte denn, dass Hofdamen sich nur mit feinen Kleidern und Literatur abzugeben hatten?



Adeline ließ die Tür zu ihrem Schlafzimmer hinter sich ins Schloss fallen. Es war ihr egal, ob jemand es hörte. Jetzt konnte sie die Tränen, die sie draußen auf dem Gang noch hatte zurückdrängen können, nicht mehr aufhalten. Der Kummer, der ihre Brust zu sprengen drohte, stieg in heftigen Schluchzern auf und erschütterte ihren ganzen Körper.

Es dauerte eine Weile, bis sie sich so weit beruhigt hatte, dass sie wieder einen klaren Gedanken fassen konnte. Wie konnte er nur so gemein sein! Und diesen Mann hatte sie geliebt! Sie

schneifte und kramte nach einem Taschentuch. Das Schlimme war, dass sie es immer noch tat. Alexander von Hohenthal war der Mann ihrer Träume, ob sie es wollte oder nicht. Und die Tatsache, dass er sie nicht verstand, schmerzte umso mehr, als sie alles versucht hatte, um ihn zu überzeugen.

Sie schloss die Augen und dachte an die Szene zurück, die sich soeben in der roten Kammer abgespielt hatte. Sie hatten sich nach dem offiziellen Essen im Speisesaal davongeschlichen, um ein paar Minuten für sich zu haben, bevor die Musik im Salon begann. Adeline hatte sich den ganzen Tag auf diese Zeit gefreut, darauf, ihm nahe zu sein, seine kräftigen Arme um sich zu spüren. Schon der Gedanke an seine zärtlichen und zugleich fordernden Küsse hatte ihren Puls schneller schlagen lassen.

Doch dann war alles ganz anders gekommen. Alexander hatte sie nicht umarmt, hatte nicht gelächelt und gescherzt und ihr gesagt, dass er sie liebte. Stattdessen hatte er sie ernst angesehen und die Stirn gerunzelt. „Du musst mit diesem Unsinn aufhören, Adeline“, hatte er gesagt.

„Was meinst du damit?“ Sie sah ihn verständnislos an.

„Damit, dich in anderer Leute Angelegenheiten einzumischen.“ Er klang verärgert, aber sie wusste nicht, was sie getan hatte, um ihn zu erzürnen.

Sie suchte sein Gesicht ab, fand aber keine Erklärung darin. „Ich verstehe nicht – was für Leute? Was soll ich nicht tun?“

„Du verbringst deine ganze Zeit mit politischen Debatten – während der Tischgesellschaften hier bei Hof und bei den Teeabenden und sogar bei Bällen! Die Leute reden schon über dich, weißt du das eigentlich?“

Adeline wollte etwas erwidern, aber noch bevor sie etwas sagen konnte, sprach Alexander weiter. „Sie sagen, du nähmest dir Freiheiten heraus und würdest dich in Sachen einmischen, die dich nichts angehen. Dass du dich als Weltverbesserin aufspielst, indem du immerzu über Ungerechtigkeit und Armut sprichst. Das gehört sich nicht für eine Dame! Du musst schließlich an deinen

Ruf denken. Und ich muss mir die dummen Bemerkungen der anderen Männer anhören, weil du dich so aufführst.“

Daher wehte also der Wind! Alexander fühlte sich in seiner Ehre gekränkt, weil die Frau, der er den Hof machte, sich nicht so verhielt, wie es erwartet wurde. Sie hatte in den vergangenen Monaten bewiesen, dass sie nicht nur einen Sinn für Mode hatte, sondern auch einen Kopf, den sie zu etwas anderem gebrauchte, als neue Frisuren auszuprobieren. Und das passte Alexander offensichtlich nicht. Er machte sich keine Sorgen um *ibren* Ruf, sondern um seinen eigenen!

Adeline schob trotzig das Kinn vor. „Und was, bitte schön, ist falsch daran, wenn ich mich für wohltätige Zwecke einsetze? Das tut deine Schwester schließlich auch.“

„Hör dich doch nur an! Du klingst schon genau wie Augusta – und weißt du nicht, dass der Kaiser ständig angefeindet wird, weil sie sich nicht aus der Politik des Reiches heraushält?“

„Aber ...“

„Natürlich sollt ihr Gutes tun – indem ihr Konzerte veranstaltet und Spenden sammelt oder kirchliche Frauengruppen ermutigt, die sich um Kriegsveteranen kümmern, oder indem ihr Kranke besucht. Eine Frau deines Standes hat nichts in den Armensiedlungen verloren, wo sie sich Gefahren aussetzt und Hetztiraden von Aufrührern und Anarchisten hört. Politik ist Männersache und ...“

„Ach ja? Und was kommt bei eurer Männerpolitik heraus? Kriege? Tausende, die im Kampf um die Macht ihr Leben verlieren? Menschen, die in Hunger und Dreck leben? Politiker, die sich gegenseitig anerkennend auf die Schulter klopfen und Champagner trinken?“

Alexander sah sie mit gekränktem Blick an. „Du willst mich offenbar nicht verstehen.“

„Das stimmt, ich verstehe dich wirklich nicht. Was erwartest du von mir?“

Er holte tief Luft. „Ich erwarte, dass du dich wie eine Dame benimmst.“

Die Farbe wich aus Adelines Gesicht, denn auf einmal wusste sie, was er als Nächstes sagen würde, und der Gedanke schnürte ihr die Kehle zu. Trotzdem trafen seine Worte sie wie ein Schlag.

„Denn wenn du es nicht tust, kannst du nicht meine Frau werden.“

Die Drohung hing in der Luft, und die Stille, die folgte, wurde immer schwerer.

Adeline schluckte und senkte den Blick. Sie war nicht sicher, ob ihre Stimme ihr gehorchen würde, aber sie musste ihm antworten. „Ich ... ich dachte, du liebst mich, Alexander“, flüsterte sie.

Sie wagte nicht, zu ihm aufzublicken, denn sie wollte nicht in seinen Augen lesen, dass sie sich getäuscht hatte, dass die Liebe, die er ihr geschworen hatte, nur eine Illusion gewesen war. Es fühlte sich wie eine Ewigkeit an, bis er endlich sprach.

„Das tue ich ja.“ Seine Stimme klang jetzt heiser. „Ich liebe dich doch. Aber ...“

Aber. Der Kloß in Adelines Kehle wurde größer.

„Aber verstehst du denn nicht, dass ich nur eine Frau heiraten kann, die sich meinem Willen fügt? Und die sich nicht gegen die Traditionen meiner Familie auflehnt?“

Adeline schüttelte den Kopf, und der Schmerz in ihrer Brust vermischte sich mit einem Gefühl der Wut. Sie verstand es nicht. Und vor allem verstand sie nicht, dass Alexander bereit war, sie aufzugeben, nur um den Erwartungen der Gesellschaft zu genügen. Er sagte, dass er sie liebte, aber das waren nur leere Worte. Wenn er sie nicht so nehmen konnte, wie sie war, wenn ihm das Schicksal der armen Menschen gleichgültig war und er sich nur um sein Ansehen scherte, dann war er nicht der Mann, für den Adeline ihn gehalten hatte. Und wenn das Liebe war, konnte sie darauf verzichten. Jedenfalls würde sie nicht aufhören, sich für die Not leidenden Menschen in dieser Stadt einzusetzen.

„Leb wohl, Alexander.“ Sie wartete seine Antwort nicht mehr ab, sondern wandte sich um und ging.